

## Zur Erklärung und Zeitbestimmung der Gedichte Zwinglis vom Ochsen und vom Labyrinth.<sup>1)</sup>

Die ersten von Zwingli vorhandenen literarischen Arbeiten sind die zwei Spruchgedichte: „Ulrichen Zwingli priesters fabelisches gedicht von eim ochsen und etlichen tieren jetz louffender dinge begriffenlich“ und „der labyrinth“<sup>2)</sup>, beide in Zwinglis Zeit nicht gedruckt und uns nur handschriftlich erhalten. Die Gedichte sind voll von Beziehungen zur damaligen Zeitgeschichte und werfen zugleich ein deutliches Licht auf Zwinglis eigene geistige Entwicklung. Es sei daher gestattet, hier auf dieselben näher einzugehen, besonders mit Rücksicht auf die chronologischen Verhältnisse.

### I.

Das Gedicht vom Ochsen nennt Zwingli selbst ein fabelisches. In der Tat ist dessen Wurzel die Tierfabel; aber sie ist zur Darstellung politischer Verhältnisse und Mahnungen ausgestaltet. Die

<sup>1)</sup> Anmerkung der Redaktion. Diese wertvolle Arbeit nehme ich um so lieber auf, als der verehrte Herr Verfasser sich in dem wichtigsten Punkt der Erklärung meiner Ansicht angeschlossen hat und mir darin überdies selber in liebenswürdiger Weise die Priorität wahr. Es handelt sich um die Deutung des „einäugigen“ Löwen im „Labyrinth“, von dem Zwingli seinen Theseus sagen lässt, er sei eine Tapetenfigur, mezz' de lana. Diesen Löwen (der gewöhnlich auf Spanien bezogen wird) habe ich schon im vergangenen März im Manuskript für die Neuausgabe der Zwinglischen Werke auf Papst Leo X. ausgelegt, einerseits im Hinblick auf die wichtige Parallelliteratur des „Labyrinth“, besonders den Ludus novus von Johannes Adelphi aus Schaffhausen, anderseits auf die bekannte Kurzsichtigkeit Leos (vgl. z. B. Raffaels Porträt des Papstes, mit dem Augenglas); als Entstehungszeit des Gedichts nahm ich 1516 an. Der Herr Einsender dagegen deutete damals den Löwen auf Mailand (das Wappen der Sforza; mezz' de lana Anspielung auf Mediolanum), und mit dieser Auslegung reichte er mir auch seine Arbeit ein, das Gedicht auf etwa 1514 ansetzend. Wir gingen also in der Erklärung wesentlich auseinander, und diese Differenz war mir angesichts der neuen Zwingliausgabe recht fatal. Um so lebhafter freue ich mich jetzt, dass mein Hinweis auf den Ludus novus doch noch durchgeschlagen und den Herrn Einsender veranlasst hat, die bezügliche Partie seines Aufsatzes (S. 303) umzuarbeiten. Wir stimmten übrigens von Anfang an beide darin überein, dass der „Labyrinth“ erheblich jünger ist, als man bisher annahm, und zwar dass er unter Leo X. gehört. Es bleibt nur noch die kleine Differenz zwischen 1514 und 1516. Hiefür und für alles Einzelne muss ich auf die bald im Druck erscheinende erste Lieferung der Zwinglischen Werke verweisen. E.

<sup>2)</sup> Zwinglis Werke von Schuler & Schulthess II, 2 S. 257 ff, 245 ff. Lateinische Bearbeitung des ersteren, ebenfalls von Zwingli selbst, Werke IV, 145 ff.

Tiere sind zur Bezeichnung politischer Faktoren der damaligen Zeit verwandt. Dabei haben für die Wahl der einzelnen Tier-symbole nur zum kleinen Teile heraldische Gesichtspunkte eingewirkt. Der schlichte starke Ochse ist das hergebrachte Symbol des Schweizervolkes, allerdings in Anlehnung an das Wappen von Uri<sup>1)</sup>. Die schmeichlerisch ihn verführenden Katzen (die bestochenen Verfechter des französischen Kriegsdienstes) und der treue Hund (der auf des Ochsen wahres Wohl bedachte, für den Anschluss an den Papst eintretende „pfaff“) sind ohne heraldischen Bezug der lebendigen Anschauung des Tierlebens entnommen. Das gleiche gilt von dem Leoparden, dem gleissenden, tückischen Tier, das als Symbol des das Schweizervolk zu seinem kriegerischen Dienste verführenden Frankreich auftritt<sup>2)</sup>. Ebenso wird der Kaiser, der zuerst umsonst den Bund mit der Schweiz nachsucht und dann mit Frankreich sich gegen Venedig verbündet und auch die Schweiz bedroht, nicht eigentlich heraldisch durch den Löwen angedeutet, da das Wappentier des Reiches der Adler ist, wenn auch das habsburgische Geschlecht den Löwen im Wappen führt<sup>3)</sup>. Rein mit Bildern aus dem Bereich der Fabel, ohne allen heraldischen Bezug, wird ferner Venedig als das vom Leopard und Löwen angefallene und übel zugerichtete Fuchslein dargestellt<sup>4)</sup>, und der Papst als der Hirt, der die erfluchte Hülfe dadurch leistet, dass er den Ochsen zum Eintreten anbietet, was nun wieder den Leopard und den Löwen zur Bedrohung des Ochsen veranlasst. Der am Schlusse auftretende Bock, welcher die Moral ableitet, dass es besser sei, sich auf die grüne Weide zu beschränken, fremde Gaben zu verachten und die Freiheit zu wahren, ist wohl demgemäss auch nicht heraldisch zu deuten. Jedenfalls bezeichnet

---

<sup>1)</sup> So „der Stier“ z. B. schon in den Liedern von der Schlacht bei Sempach, bei Tobler, schweiz. Volkslieder II, S. 11 Str. 5 ff. S. 20 Str. 22 f. Mit ihm gelegentlich auch die „Kü Blüemle“, ebenda S. 13 Str. 14.

<sup>2)</sup> Im Labyrinth tritt dafür der Hahn ein, s. dazu unten S. 305; in gleichzeitigen Liedern bei v. Lilienkron II S. 83, Str. 1, S. 87 Str. 1, S. 172 Str. 4 u. s. w. heraldisch die Lilie (gilg).

<sup>3)</sup> Der Adler ist Symbol des Reiches im Labyrinth, der Löwe dasjenige Oesterreichs in den Sempacher-Liedern a. a. O.

<sup>4)</sup> Im Labyrinth wiederum heraldisch als geflügelter Löwe.

er nicht Graubünden<sup>1)</sup>, in dessen Wappen wie in demjenigen von Chur sich zudem ein Steinbock, nicht ein gewöhnlicher Bock findet<sup>2)</sup>. Graubünden passt sachlich nicht zu der Rolle des Bocks im Gedichte, da es zwar allerdings beim Bündnis mit dem Papste vom 14. März 1510 und beim Chiasserzug nicht beteiligt war, aber nur, weil es sich mit Frankreich verbündet hatte<sup>3)</sup>. Eher noch könnte man an Schaffhausen denken<sup>4)</sup>, dessen Wappen entspricht, und das auch wiederholte löbliche Anwandlungen der Opposition gegen die fremden Pensionen aufwies<sup>5)</sup>, übrigens doch stets mit den übrigen Ständen zusammenging. Der Bock, der „eins wysen stand verstat, wiewol er wenig wysheit hat“ (V. 155 f.), dürfte vielmehr, wieder in der Weise der Fabel, einfach als Gegenstück zum Ochsen gedacht sein, als das geringere Tier der Weide, das sich aber nicht in Knechtesdienst begibt, und insofern als der Vertreter der einfachen, genügsamen, vom Herrendienst sich abwendenden Schweizer von der alten Art.

Die lateinische Bearbeitung<sup>6)</sup> ist im allgemeinen knapper gehalten, während die deutsche mehr in behaglicher volkstümlicher Breite sich gehen lässt. An einzelnen Stellen ist die deutsche undeutlicher oder härter jener gegenüber<sup>7)</sup>, so dass man den Eindruck gewinnt, die lateinische biete den ursprünglichen Entwurf. Es zeigt sich in dieser eine offenbar auf reiche Belesenheit gegründete Gewandtheit in Sprachausdruck und Versbau, wenn auch in beiden Richtungen Inkorrektheiten nicht fehlen<sup>8)</sup>; einzelne der letztern mögen freilich auch durch mangelhafte Textüberliefe-

---

<sup>1)</sup> So Schuler, Bildungsgeschichte Zwinglis S. 117. Zwinglis Werke II, 2 S. 263. Mörkofer, Zwingli I, 16 („vielleicht“). Bächtold, Geschichte d. deutsch. Lit. in d. Schweiz S. 410.

<sup>2)</sup> Daher der Steinbock Symbol der Bündner im Lied von der Schlacht bei Glurns, Tobler II, S. 80 ff.

<sup>3)</sup> Abschiede III, 2 S. 480 ff., 1333 ff.; S. 463, 474, 487.

<sup>4)</sup> Oechsli, Bausteine zur Schweizergeschichte S. 111 (mit?).

<sup>5)</sup> Vgl. Abschiede III, 2, S. 427, 453 u. s. w. Oechsli a. a. O.

<sup>6)</sup> Werke IV, 145 ff.

<sup>7)</sup> Z. B. Vers 14. 53 f. 128 f. 166 der deutschen Bearbeitung.

<sup>8)</sup> In ersterer Beziehung vgl. bes. V. 32 *Nec fuerat . . . condendi* im Sinne von: „es war kein Grund vorhanden gewesen zu bergen“. Einzelne metrische Verstöße hat schon Glarean in seinem Briefe vom 18. April 1511 angemerkt. Vgl. ferner V. 52. 89.

rung veranlasst sein<sup>1)</sup>. Auch verfehlte Interpunktion der Herausgeber hat manche Stellen verwirrt<sup>2)</sup> und die Konjekturen von Schulthess gelegentlich solche noch mehr verdorben<sup>3)</sup>. Inhaltlich hat die lateinische Bearbeitung einige Ausführungen, welche die deutsche nicht bietet: in jener bestechen die Tiere und speziell der Leopard zuerst die Katzen, um den Ochsen zu verführen (V. 22 ff), während in der deutschen gleich der Ochse selbst durch Schmeichelei betört wird; ferner schildert uns die lateinische Vers 32—42 in einer stark bukolischen Duft atmenden Stelle, wie die Katzen die Entdeckung ihres schlemmerischen Treibens durch den misstrauisch gewordenen Ochsen verhüten. Es wird also im Lateinischen noch eingehender auf die Schuld der einzelnen bestochenen Magnaten hingewiesen, im Deutschen steht die Betörung des Volkes selbst im Vordergrund. Andererseits hat auch die deutsche Bearbeitung eigene Züge. So wird V. 131 f. nur hier darauf hingewiesen, dass der Hirte bei seinem Hülferruf dem Ochsen die eigentliche Veranlassung und Absicht verschweigt, ferner Vers 148 ff., dass Leopard und Löwe durch ihre Drohungen den Hass des Hirten gegen den Ochsen erregen und letztern ganz hilflos machen wollen. Insbesondere aber ist die Nutzenanwendung des Bocks im Deutschen viel weiter und nachdrücklicher ausgeführt. Im Lateinischen herrscht mehr die ästhetisch-satirische Betrachtung, im Deutschen mehr der patriotische Eifer, schon mit beginnender Kritik auch dem Papste gegenüber. Auch hiedurch dürfte der deutsche Text eher als der spätere sich erweisen. Für die neue Ausgabe der Werke Zwinglis dürfte es sich empfehlen, die beiden Texte je auf gegenüberliegenden Seiten zusammenzustellen, behufs leichterer Vergleichung.

In dem Gedichte zeigt sich eine Verehrung für den Papst, der übrigens nur nach der politischen Seite (und auch da nicht ohne Kritik) ins Auge gefasst ist; aber es tritt nirgends, auch in der Schlussmoral nicht, ein christlich-religiöser Ton heraus. Die Tendenz ist politisch und patriotisch, auf Einfachheit der Sitten, Enthaltung von fremden Gaben und Händeln, Bewahrung der Freiheit gerichtet. Die Anspielungen, welche über die in die Tier-

---

<sup>1)</sup> So dürfte V. 38 wohl zu schreiben sein *vero* statt *verborum*.

<sup>2)</sup> Z. B. V. 21 f. 35—42.

<sup>3)</sup> V. 32, 34, 36—38.

fabel gekleidete politische Reflexion hinausgehen, sind der antiken Mythologie und Geschichte entnommen. Durch die Parallele mit der bukolischen und der Fabelpoesie des Altertums mag es veranlasst sein, dass der Hund, welcher in der Schlusserklärung auf „den pfaff“ (natürlich ohne üble Nebenbedeutung) gedeutet wird, den Ochsen anleitet, die Faunen zu verehren und von ihnen Hülfe zu hoffen<sup>1)</sup>. Immerhin ist dies eine etwas kühle Umsetzung der Verehrung Gottes und der Heiligen ins Klassische von Seite eines Priesters. Der Mythologie ist auch das Bild vom Auge der Medusa, mit dem die Katzen den Ochsen leiten, entnommen<sup>2)</sup>, wobei übrigens die nur ein gemeinsames Auge besitzenden Gräen oder Phorkiden verwechselt sind mit ihren Schwestern, den Gorgonen, zu welchen Medusa gehört<sup>3)</sup>. In der Schlussrede des Bocks wird der Wert der Freiheit illustriert durch die Antwort, welche nach Herodot 7, 135 die Spartaner dem Hydarnes gaben, wohl eher auf Grund von Lektüre der lateinischen Uebersetzung als des griechischen Urtextes des Herodot, da für Zwingli ein intensives Studium des Griechischen erst 1513 bezeugt ist<sup>4)</sup>.

Die Abfassung des Gedichtes, das mit Recht stets in die Jugendzeit Zwinglis gesetzt wurde<sup>5)</sup>, glaubte Schuler zuerst in die Zeit zwischen dem Pavier-Zug (1512) und Marignan-Zug (1515), auf das Jahr 1513 oder 1514 ansetzen zu sollen<sup>6)</sup>. Nachher, durch Schulthess darauf aufmerksam gemacht, dass der Brief Glareans vom 18. April 1511 sich auf die ihm mitgeteilte lateinische Bearbeitung des Gedichtes bezieht, setzte er dasselbe frühestens in die drei letzten Monate von 1510, nach dem auf Veranlassung des Papstes unternommenen Chiasser-Zug, und spätestens in die drei ersten Monate von 1511<sup>7)</sup>. Letzteres ist selbstverständlich der äusserste Termin schon wegen des Briefes von Glarean.

---

<sup>1)</sup> Lat. 16, Deutsch 30 ff.

<sup>2)</sup> Lat. 12, Deutsch 21 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. z. B. Apollodor. 2, 4, 2.

<sup>4)</sup> Herodot erschien lateinisch übersetzt von Laur. Valla, Venedig 1474, griechisch ebenda 1502. Ueber Zwinglis griechische Sprachstudien s. seinen Brief an Vadian 23. Febr. 1513.

<sup>5)</sup> Füssli im Schweiz. Museum 6. Jahrg. S. 601.

<sup>6)</sup> Huldr. Zwingli. Gesch. seiner Bildung S. 106.

<sup>7)</sup> Ebenda Anm. 89 S. 21. Vgl. Zwinglis Werke II, 2, S. 257.

Für das Jahr 1510 sprechen sich auch Mörikofer<sup>1)</sup>, Oechsli<sup>2)</sup>, Bächtold<sup>3)</sup>, Stähelin<sup>4)</sup> aus. Gewiss ist dieses Jahr, auf das alle Andeutungen des Gedichtes passen, das richtige. Die Abfassung muss aber noch etwas früher fallen, als Schuler annahm. Die Drohungen des Kaisers und des Königs von Frankreich wegen des Heerzuges über die Alpen kamen der Tagsatzung im August und September zu<sup>5)</sup>, und veranlassten sie, dem Vormarsch Einhalt zu tun und die Rückkehr zu gebieten<sup>6)</sup>. Schon am 9. September warb der Kaiser wieder um eine Einung mit den Eidgenossen, die dann auch am 7. Februar 1511 zu stande kam<sup>7)</sup>; auch der König von Frankreich gab seit Ende September wieder beschwichtigende und freundschaftwerbende Worte<sup>8)</sup>, während der Papst am 30. September ein heftiges Breve an die Eidgenossen erliess<sup>9)</sup>. Die im Gedichte vorausgesetzte Situation, gemäss welcher die Drohungen vom Kaiser und von Frankreich vorliegen, und bei Rücksichtnahme auf dieselben Gegnerschaft des Papstes gegen die Eidgenossen erst zu erwarten ist, fällt also in den August und September 1510. Die lateinische und die deutsche Bearbeitung unterscheiden sich in Bezug auf diese allgemeinen historischen Voraussetzungen nicht.

## II.

Das Gedicht vom Labyrinth, das ebenfalls von jeher in die Jugendzeit Zwinglis gesetzt wurde, hat Schuler in näheren Bezug zu dem Gedichte vom Ochsen gesetzt, indem er letzteres als eine Ausführung des am Schlusse des Labyrinths angedeuteten Planes, die in diesem erwähnten symbolischen Tiere noch näher zu schildern, ansah. Er setzte demgemäss den Labyrinth kurz vor das Gedicht vom Ochsen, in die erste Hälfte des Jahres 1510<sup>10)</sup>.

---

1) I, S. 15.

2) S. 110.

3) S. 408 (die beiden Gedichte 1510 und 1511).

4) I, 61: „gegen Ende des Jahres 1510“.

5) Absch. III, 2, S. 498 ff.

6) Ebenda S. 501 ff.

7) Ebenda S. 506 ff. 555. 1343 ff.

8) S. 512 ff.

9) S. 519 ff.

10) Bildungsgesch. Zw. Anm. 89. S. 21. Zw. Werke II, 2, S. 244.

Mörikofer<sup>1)</sup>, Oechsli<sup>2)</sup>, Bächtold<sup>3)</sup>, Stähelin<sup>4)</sup> sind ihm gefolgt. Allein tatsächlich ist das Gedicht, wie sich nachher ergeben wird, vielmehr mehrere Jahre später als das vom Ochsen verfasst, und der vorausgesetzte enge Bezug existiert nicht.

Die Grundlage der Bilderwelt des Gedichtes stammt nicht wie die des ersten Gedichtes aus der Tierfabel, sondern aus der mythologischen Erzählung vom Kampfe des Theseus mit dem Minotaurus im Labyrinth. Dieses, das im Drucke nach Zwinglis Absicht offenbar durch ein Bild dargestellt werden sollte, ist in den zu Anfang stehenden geographischen Angaben, wie in der gegebenen Beschreibung deutlich mit Benutzung von Plin. hist. nat. 36, 84 ff. geschildert. Auch die Erwähnung des Getöses beim Oeffnen der Pforte (V. 53 ff.) und der grauenerregenden Tierbilder an den Wänden (V. 71 ff.; *monstrificae effigies* Plin.) ist daher entnommen. Bächtold<sup>5)</sup> findet eine auffallende Aehnlichkeit mit Dantes Inferno, das übrigens Zwingli wohl sicher nicht kannte. Die Aehnlichkeit ist aber doch nur scheinbar, denn bei Zwingli eilt Theseus an den Bildern der Tiere, die ähnlich wie im Gedichte vom Ochsen die politischen Verhältnisse der Zeit bedeuten, vorbei vorwärts zum Kampfe mit dem einzigen realen Feind, dem Minotaurus, der „schand sünd und laster“ bedeutet (V. 178 f.); er besiegt diesen in heissem Kampfe und gewinnt den Lohn der Tugend, die ewige Heimat. Bei Dante hingegen sind die erscheinenden Tiere, Pardel, Löwe, Wölfin, real, nicht bloss als Bilder dargestellt; ihre symbolische Bedeutung ist viel mehr moralisch als politisch; und Dante weicht ohne Kampf vor ihnen zurück zur Durchwanderung von Hölle, Fegefeuer und Paradies. Den Theseus leitet der Ariadnefaden der Vernunft auf seinem Heldengang in und durch das Labyrinth, Dante kommt in den finstern Wald und zu den Tieren nur durch Irrsal, und Virgil wird sein Führer erst auf dem Wege durch die Geisterwelt.

Für die Bestimmung der Zeitverhältnisse sind gerade diese Tierbilder von grösster Bedeutung. Die Tiere sind zwar hier

---

<sup>1)</sup> Zwingli I, 15.

<sup>2)</sup> Bausteine S. 110.

<sup>3)</sup> G. d. deutsch. Lit. in d. Schweiz S. 408 f.

<sup>4)</sup> I, 58 ff.

<sup>5)</sup> S. 409.

isoliert, nicht, wie im Gedichte vom Ochsen, in gegenseitigen Beziehungen handelnd dargestellt. Aber die einzelnen Tiersymbole sind fast durchweg historisch, öfters heraldisch gegebene. Nach meiner Ueberzeugung ist das erste derselben, der Löwe, nicht mit der seit Schuler und Schulthess herrschenden Deutung auf Aragonien (Spanien)<sup>1)</sup> zu beziehen. Schon die Stellung gleich zu Anfang spricht dagegen. Aragonien stand für die Schweizer im Jahre 1510, in welches man gewöhnlich das Gedicht setzt, noch völlig im Hintergrunde; und wenn es seit 1512 etwas mehr in den Gesichtskreis trat<sup>2)</sup>, und 1513 mit dem Papst, dem Kaiser und dem König von England, 1515 mit dem Kaiser, Mailand und den Schweizern zu gegen Frankreich gerichteten Bündnissen sich vereinigte<sup>3)</sup>, so war und blieb es doch immer eine den Schweizern ferner liegende Macht, von der sie denn auch in ihren italienischen Feldzügen dieser Jahre so wenig als von den übrigen eine wirkliche Hilfe erhielten. Und zudem ist der Löwe durchaus nicht Wappen des Königs von Aragonien und beider Sicilien, wie Ferdinand der Katholische in dem erwähnten Bundesvertrag heisst; ein Löwe, als Wappen von Leon, wurde erst später in das Gesamtwappen des in dieser Zeit noch gar nicht bestehenden einheitlichen spanischen Reiches mit aufgenommen und zwar nie als das Hauptstück<sup>4)</sup>.

Näher als der Gedanke an Spanien liegt derjenige an Mailand, den Zentralpunkt der politischen und militärischen Interessen der Schweizer in dieser Zeit. Der Löwe war das Familienwappen der Sforza<sup>5)</sup>. Allerdings erscheint die Schlange mit dem Kind im Rachen, das Wappen der Visconti, auch unter den Sforza als

---

<sup>1)</sup> Bildungsgesch. S. 119. Zw. Werke II, 2, 251. Mörkofer 1, 14. Bächtold S. 408.

<sup>2)</sup> Vgl. die Eidg. Abschiede.

<sup>3)</sup> Absch. III, 2, 852. 1393 ff.

<sup>4)</sup> Gleich mit der Tronbesteigung von Karl I. (V.) war dies möglich (1516). Im Ludus nouus von Adelphus (1516), der freilich heraldische und freigewählte Symbole willkürlich mischt, ist der Rex hispanie durch einen gekrönten Löwen (von vorn, nicht „einäugig“, von der Seite) dargestellt. Karl führte übrigens auch schon vorher in seinem habsburgischen und burgundischen Wappen den Löwen mehrfach, vgl. z. B. Grote, Stammtafeln S. 307.

<sup>5)</sup> Grote, Stammtafeln S. 367.



Wappen von Mailand<sup>1)</sup>. Aber es wäre doch denkbar, dass Zwingli, der in zwei Kriegen um Mailand persönlich anwesend war<sup>2)</sup>, das spezielle Wappen der Dynastie, um welche der Kampf sich drehte, genau wiedergegeben hätte. Auch die nähere Beschreibung des Löwen passt eher auf das damals so vielfach bedrängte Mailand, als auf das mächtige Spanien. Denn „erschrocken“ darf nicht in ein aktives „erschrecklich“ umgedeutet werden<sup>3)</sup>, und „einöugg“, bei dem von der Seite dargestellten Löwen des Wappens ganz natürlich, soll vielleicht zugleich auf den Zustand des verheerten Gebietes und der geschwächten Macht hinweisen<sup>4)</sup>. Dass das Wandbild des Löwen Mailand bedeute, ist möglicherweise auch noch durch eine Wortanspielung direkt angedeutet, wenn es V. 78 heisst: „(Theseus) markt, dass löw mezz' de lana was“. Dieser ungewöhnliche, aus dem Italienischen auch in schweizerdeutsche Idiome übergegangene Ausdruck bezeichnet ein halbwollenes Gewebe<sup>5)</sup>. Allein der Hinweis auf diesen speziellen Zeugstoff und noch mehr die Wahl des fremdsprachlichen Wortes für denselben sind im Zusammenhange des Gedichtes nicht recht motiviert. Der seltsame Ausdruck würde sich hingegen erklären, wenn wir in mezz' de lana eine Anspielung auf Mediolanum erkennen dürften. So könnte durch den Löwen das mailändische Herrscherhaus der Sforza angedeutet sein. Dann aber müsste schon deshalb das Gedicht in die paar Jahre fallen, während deren allein in der Zeit von Zwinglis Anfangswirksamkeit das Haus Sforza über Mailand regierte, d. h. in die Zeit von dem glücklichen Ausgang des

---

<sup>1)</sup> So „die schlang“ bei Gengenbach, der welsch fluss (um Ende 1513) in Bezug auf Mailand unter Lud. Moro (V. 122), s. Pamph. Gengenbach von Gödeke S. 6; in einem Liede von 1512 bei v. Lillienkron II S. 84 f. Str. 11 und 14 ff. in Bezug auf die Wiedereinsetzung der Sforza. Auch in der zürcherischen Nachahmung des welschen Flusses (1514) ist Maximilian Sforza mit dem Wappenzeichen der Schlange auf dem Rücken dargestellt (Vögelin, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich 1879).

<sup>2)</sup> Bullinger I S. 8.

<sup>3)</sup> So die Erklärung in Zw. Werken II, 2, 246 Anm.

<sup>4)</sup> Vgl. die Schilderung des heimgesuchten Landes durch die „Frouw von Meyland“ im Zürcher Neujahrsspiel für 1514 und die Klagen des Hertzogs von Meyland bei Gengenbach, der welsch fluss V. 258 ff., der alt Eydgnoss V. 230 ff. (1513/14 s. unten S. 312).

<sup>5)</sup> Vgl. Schweiz. Idiotikon III, 1282. IV, 610. 613.

Pavierzugs (Sommer 1512) und der Einsetzung des Herzogs Maximilian Sforza durch die Schweizer (29. Dez. 1512) bis zur Schlacht von Marignano (13./14. Sept. 1515), bzw. dem darauf folgenden Vertrag, durch welchen Maximilian seinem Herzogtum zu Gunsten des Königs von Frankreich gänzlich entsagte (8. Okt. 1515)<sup>1)</sup>.

Ich habe diese Deutung auf die Sforza, die Beherrscher Mailands, längere Zeit festgehalten, bin aber schliesslich doch von derselben abgekommen, vorzüglich infolge von Bemerkungen der Herren Dr. Zeller-Werdmüller und Prof. Dr. Egli. Der erstere betonte die Tatsache, dass die Dokumente der mailändischen Sforza doch durchweg das Schlangenwappen, nicht das Löwenwappen enthalten, der letztere wies auf den Ludus nouus des Adelphus von 1516<sup>2)</sup> als auf eine höchst bemerkenswerte Parallele zu unserem Gedichte hin. In diesem Ludus nouus, der die Machthaber der Zeit als würfelspielende Tiergestalten darstellt, erscheint Leo papa als Löwe. Der Löwe unseres Labyrinths hat wohl die gleiche Bedeutung. Erst bei dieser Auffassung tritt an den Anfang, neben und vor den Kaiser, der Papst als der in erster Linie massgebende Faktor der damaligen auswärtigen Politik der Schweizer; Mailand, in sich selbst ohnmächtig, war doch nur Kampfobjekt. Die Schilderung passt auch ganz trefflich. „Erschrocken“ heisst der Löwe trotz seines stolz klingenden Namens, wie in der Tat Leos X. Natur und Politik im Gegensatz zu dem heroischen Julius II. den Charakter des Aengstlichen und Unzuverlässigen an sich hatte<sup>3)</sup>. „Ich sich dissem spil zû Und han doch wenig rûw“, sagt er in dem Zürcher Gedicht vom Flusspiel 1514<sup>4)</sup>. Die Löwengestalt kann dem Beschauer trotzdem im ersten Moment Furcht einjagen. „Einöugg“ aber hat hier wohl noch spezielleren Bezug auf die Kurzsichtigkeit Leos, der gern sich eines geschliffenen Glases bediente<sup>5)</sup>, wie er

---

<sup>1)</sup> In dem Ludus nouus von J. Adelphus 1516 (s. unten S. 311) kommt demgemäss Mailand gar nicht mehr mitspielend vor, sondern liegt als entzwei gehauene Schlange am Boden, zugleich mit Italien, das für die Schweizer sich in Mailand konzentrierte, und dessen Befreiung im Sinne Julius' II. seit der Schlacht von Marignano definitiv dahingefallen war.

<sup>2)</sup> Vgl. unten S. 311.

<sup>3)</sup> Vgl. Dierauer II, 424. 441.

<sup>4)</sup> Vgl. unten S. 311.

<sup>5)</sup> Jovius bei Roscoe, Leo X. (ed. Heidelberg 1828) III, 320.

denn auch auf dem Holzschnitt zu dem erwähnten Zürcher Gedicht von 1514 ein solches vor ein Auge hält, und auf demjenigen des Ludus nouus ein solches (einen „spiegel“) in der Löwentatze trägt. Ist Leo gemeint, so kann unser Gedicht erst nach dessen Wahl, 11. März 1513, gedichtet sein. Sehr bemerkenswert ist im Vergleich mit dem Gedicht vom Ochsen, wie der Papst hier nicht mehr als Hirt in einer übergeordneten, sondern als symbolische Wandfigur in einer gleichgeordneten Stellung mit den übrigen politischen Mächten der Zeit und sogar mit einer gewissen Ironie dargestellt ist. Auch gegenüber Zwinglis 1512 geschriebener Geschichte des Pavierfeldzugs<sup>1)</sup>, die noch durchaus erfüllt ist von Ehrfurcht vor dem Papst und von Stolz über die für ihn auf fremder Erde erfochtenen Siege, ist ein grosser Abstand. Zu den ethischen und religiösen Ideen, welche das Ziel des Gedichtes sind, steht der Papst in gar keinem Bezug.

Die nächstfolgenden Bilder, der Adler, der Hahn, der geflügelte Löwe bezeichnen unverkennbar den Kaiser, den König von Frankreich, Venedig. Die Symbole sind andere als im Gedicht vom Ochsen (oben S. 294 ff.), das erste und das dritte hergenommen vom Wappen, das zweite die hergebrachte, durch den Gleichklang des Volksnamens Gallus mit dem Tiernamen veranlasste Bezeichnung, welche erst später die französische Revolution auch auf die Fahnen Frankreichs setzte<sup>2)</sup>. Die vorausgesetzten politischen Verhältnisse sind nach der Reihenfolge wie nach den einzelnen Schilderungen wohl die folgenden. Auf den Kaiser blickt Theseus resp. Zwingli mit Achtung und Vertrauen, ganz anders als in dem Gedichte vom Ochsen. Man möchte am ehesten an eine Wirkung des Jahres 1513 denken, in welchem den Eidgenossen nicht wie vorher und nachher bloss Versprechungen, sondern auf dem Zug nach Dijon wirkliche bewaffnete Hilfe des Kaisers zugekommen war, und dieser zudem auch anderswo im gemeinsamen Interesse der Bekämpfung Frankreichs sich kriegerisch bewährt hatte<sup>3)</sup>. Der

<sup>1)</sup> Werke IV, 167 ff.

<sup>2)</sup> Der Hahn als Symbol Frankreichs findet sich z. B. in dem „welschen fluss“ Gengenbachs) s. oben S. 302 Note <sup>1)</sup>, V. 42. 94. 260 und in dessen Nachahmung „Ludus nouus“ von Joh. Adelphus 1516 V. 9 und in dem begleitenden Holzschnitt.

<sup>3)</sup> Ueber ähnliche Stimmung in gleichzeitigen Gedichten s. unten S. 311. Vgl. Dierauer, Gesch. der Schweiz. Eidgenossenschaft II, 434 f. (Schlacht bei Guinegate).

französische Hahn „hat sin kamm klüg ufericht, bewaffnet als förcht er jm nicht vor keinem tier gross oder klein, und wöllts alls erfechten allein; hat vil hünder zu jm glockt, spys zeigend, vnder den'n er hockt“. Gewiss weist diese Schilderung auf eine Zeit verhältnismässiger Ruhe. Es ist also nicht zu denken an die kriegsbewegten Jahre 1512 und 1513, während derer Frankreich im Pavierzug, der Schlacht bei Novara und dem Zug nach Dijon durch die Eidgenossen eine Niederlage und Demütigung um die andere erlebte. Noch weniger aber ist an die Zeit nach der entscheidenden Schlacht von Marignano (13. und 14. Sept. 1515) zu denken. Diese änderte auch für die nächste Folgezeit die ganze Sachlage so gründlich zu Gunsten Frankreichs, dass alle Gegnerschaft erfolglos blieb, und die gegen Frankreich verbündeten Mächte der Reihe nach mit ihm Frieden schlossen. Von diesem entscheidenden Ereignisse und der dadurch bedingten Wendung der Dinge ist keine Spur. Wie ganz anders ist im Ludus nouus von 1516 der Uebermut des französischen Hahns, der den allerbesten Wurf getan hat, und die schmerzliche Resignation des verlierenden schweizerischen Rindes geschildert! Es bleibt also als wahrscheinliche Abfassungszeit nur das Jahr 1514, natürlich ohne Ausschluss der nächstangrenzenden Monate des vorhergehenden und des folgenden Jahres. Mit dieser Zeitbestimmung stimmt auch das über Venedig Gesagte. Beim Pavierzug 1512 noch mit den Eidgenossen verbunden, erscheint es hier der Stellung nach an der Seite Frankreichs. In der Tat unterhandelte es seit Ende 1512 mit Frankreich und schloss am 23. März 1513 mit ihm ein Bündnis. Das verhängnisvolle Eingreifen seines Heeres in der Schlacht bei Marignano liegt aber wohl noch ganz ausserhalb des Gesichtskreises, da es sonst kaum nur als feige, „zur Flucht gericht“, geschildert wäre.

Die Schweiz selbst ist zunächst durch das schon im frühern Gedichte gebrauchte Symbol des Ochsen dargestellt. Neben diesem steht aber der Bär. Unter diesem ist von den vier Bären schweizerischer Fahnen<sup>1)</sup> gewiss nicht der des Abtes von St. Gallen<sup>2)</sup>, noch weniger der der Stadt St. Gallen oder der von Appenzell verstanden, und völlig fern liegt der Gedanke an „das Bärenland

---

<sup>1)</sup> Vgl. die Lieder bei Tobler, Schweiz. Volkslieder II, 87, 26. 51, 12. I, 28, 9.

<sup>2)</sup> Schuler, Bildungsgesch. Zw. S. 119. Zw. Werke II, 2, 251. Stähelin I, 24.

Savoyen“<sup>1)</sup>. Auf alle diese relativ im Hintergrunde stehenden Faktoren passt die Schilderung des „grusamen Bildes“, des schrecklichen, ungezähmten, gefürchteten Tieres nicht. Der Bär ist vielmehr das allbekannte Wappenbild Berns<sup>2)</sup>. Ochs und Bär sind wohl jedenfalls zugleich als Repräsentanten grösserer Teile der Schweiz gedacht, der Zentral- und Ostschweiz einerseits, der Westschweiz anderseits. Stier und Bär wurden auch früher oft nebeneinander als die Symbole der Schweiz genannt. So höhnen in dem Liede vom Zug nach Waldshut 1468 die Feinde:

der bär von Bern tar nit harus,  
er hat ab uns ein grossen grus,  
der stier tar nümnen stossen<sup>3)</sup>.

In einem Liede von 1512 beklagt sich die französische Lilie,  
wie sy der bär hat überzogen,  
dar zû der wilde stier,

und in einem andern aus dem gleichen Jahre droht der österreichische Pfau der Lilie:

den stier und auch den beren,  
du solt mich recht verstan,  
mit andren wilden tieren  
mustu bald bei dir han<sup>4)</sup>.

Unter diesen hergebrachten Bildern sprach dann einige Jahre später, nach der Schlacht von Marignano, ein Lied von der bitteren Klage des Stiers über den Bären, der ihn, der alten Waffenbrüderschaft vergessend, in der Not verlassen habe<sup>5)</sup>. Wir sind aber nicht genötigt, deshalb auch Zwinglis Gedicht erst in die letztere Zeit zu setzen. Ein schroffer Gegensatz zwischen dem Ochsen und dem Bären ist mit nichts angedeutet. Freilich schildert Zwingli den Bären als an einem eisernen Ring in der Nase geführt und deshalb nicht zu fürchten. Gewiss ist damit eine der kräftigen Art Berns widersprechende, wohl aus Bestechung abgeleitete Fügbarkeit gegen französische Zumutungen gemeint. Aber auch der

<sup>1)</sup> Mörkofer I, 14.

<sup>2)</sup> So auch Bächtold S. 409.

<sup>3)</sup> Tobler, schweiz. Volksl. II, S. 49, 3.

<sup>4)</sup> v. Lilienkron II, Nr. 272, 1. 273, 18.

<sup>5)</sup> Vgl. v. Liebenau im Anz. f. schweiz. Gesch. 1877 S. 303 nach der Chronik von Werner Steiner.

Ochse lässt sich ja von den Katzen willenlos leiten. Ueber Mangel an Schneidigkeit im Verhalten Berns wurde schon im Kriege von 1499 geklagt<sup>1)</sup>. Und bald legte sich der Gedanke an den Einfluss französischen Geldes nur allzunahe, besonders nachdem Räte und Bürger von Bern sich 1505 durch den Bischof von Lausanne knieend hatten von dem Eide auf das Badener Verkommnis gegen Pensionen lossprechen lassen<sup>2)</sup>. Auch manches, was staatsmännischer und kriegerischer Einsicht entsprang<sup>3)</sup>, wurde von Gegnern aus jener Quelle abgeleitet. Verdacht und Schmähungen gegen Bern wiederholen sich immer aufs neue<sup>4)</sup>. Nach der Schlacht bei Novara brach im bernischen Gebiet, wie in dem von Luzern und von Solothurn, eine heftige Volksbewegung gegen die französische Bestechung verdächtigen Obern aus; der greise Venner Hetzel von Bern wurde wegen seines, mit einer Schar Reisläufer in französischen Sold getretenen Sohnes in Olten getötet, in Bern einige Führer der französischen Partei enthauptet, andere ihrer Aemter entsetzt, ohne dass doch die französische Partei dauernd die Oberhand verlor<sup>5)</sup>. Die Pensionen wurden „abgeschworen, aber nicht verloren“<sup>6)</sup>, der Eid gegen die Pensionen zudem nach kurzer Zeit „gemiltret“<sup>7)</sup>. Schneidend wurde der Gegensatz im Feldzuge von 1515. Gleich anfangs wurde der bernische Führer Albrecht vom Stein wohl ungerecht der Rücksichtnahme auf Frankreich beschuldigt, und deshalb durch Schwyzer und Glarner sogar mit dem Tode bedroht<sup>8)</sup>. Aber die nachfolgende Trennung der Truppen von Bern, Freiburg, Solothurn und Biel von denen der übrigen Orte war die Hauptursache der Niederlage von Marignano. Die sich an diese schliessenden Verhandlungen über Frieden und Bündnis mit Frankreich hatten eine Trennung der Eidgenossen in eine von Bern geführte

---

1) Anshelm II, 193.

2) Anshelm II, 410 f. Oechsli, Bausteine S. 105.

3) Dieser Gesichtspunkt wird besonders von Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, hervorgehoben.

4) Vgl. z. B. für 1509: Anshelm III, 195. Für 1511: Ansh. S. 263. Für 1512: Ansh. S. 315 ff. 374. Für 1513: Ansh. S. 438 f. 440.

5) Ansh. III, S. 443 ff. 452 ff.

6) Ansh. III, S. 456 ff. 467.

7) Ansh. IV, S. 164 (Apr. 1515).

8) Ansh. IV, 83. 88. 98. Vgl. Dierauer II, 444.

Partei von acht Orten, die für das Bündnis waren, und eine solche von fünf Orten, die es verwarfen, zur Folge, bis man im Herbst 1516 sich auf den Beschluss eines gemeinsamen Friedens ohne Bündnis einigte<sup>1)</sup>. Aber jene scharfe Trennung ist im Gedichte nicht angedeutet, und zudem das Symbol des von den Katzen willenlos hin- und hergezogenen Stiers für die fünf Orte Uri, Schwyz, Zürich, Basel und Schaffhausen schwerlich geeignet. So bleibt die früher gewonnene Zeitbestimmung des Gedichtes auch von dem Gesichtspunkt der innern schweizerischen Verhältnisse aus die wahrscheinlichste.

Aehnlich wie im Gedichte vom Ochsen sind ferner noch genannt die Katzen und die Hunde, beide nicht in Einzahl als Symbole je einer bestimmten politischen Macht, sondern in Mehrzahl als Vertreter von Klassen oder Parteien der Bevölkerung<sup>2)</sup>. Die Katzen sind, ähnlich wie im Gedichte vom Ochsen, die selbstsüchtigen Volksverführer, die Hunde die berufenen Wächter des wahren Volksinteresses. Bemerkenswert ist aber, dass die Katzen hier nicht wie dort sämtlich dem französischen Interesse dienen, sondern unter sich geteilt den Ochsen nach verschiedenen Seiten drängen; alles egoistische Parteitreiben ist in ihnen gemeinsam zusammengefasst. Die Hunde werden nicht mehr einfach auf „den pfaff“ gedeutet; und es trifft sie Verachtung, weil sie „lass“ sind.

In V. 171—184 wird die allegorische Bedeutung der Hauptgestalten des Gedichtes angegeben, ähnlich wie dies im Gedichte vom Ochsen am Schluss geschieht. Aber die Tendenz des Gedichtes liegt nicht, wie dort, nur in der Rückkehr zur urväterlichen schlichten Zufriedenheit, in der Verwerfung des Gabennehmens, in der Bewahrung der Freiheit, sondern ist umfassender und tiefer. Die Gestalten, welche dem Theseus auf seinem Wege zum entscheidenden Kampfe vor Augen treten, sind, wenn sie auch mit

---

<sup>1)</sup> Absch. III, 2, 998 f. 1406 ff. Dierauer III, 460 f.

<sup>2)</sup> Die Hunde sind schon deshalb keinesfalls auf die Bündner zu deuten. (Schuler, Bildungsgesch. S. 118 f. Zw. Werke II, 2, 251.) Auf diese liegt gar kein Bezug vor; die „campi canini“ der Völkerwanderungszeit, welche Schuler nach Bünden versetzt, lagen vielmehr im Tessin. Nach Gregor. Tur. hist. Francor. 10,3 war Bilitio (Bellinzona) in denselben gelegen. Wäre der Bär der Abt von St. Gallen, so läge für die Hunde noch näher die dem Wappen entsprechende Deutung auf die bedrückten Toggenburger.

lebendigem Verständnis als Symbole der politischen Verhältnisse der Zeit geschildert sind, doch nur Scheinbilder an der Wand. Es gilt nicht bei ihnen sich aufzuhalten, sie werden auch in der erklärenden Stelle nicht gedeutet. Der wahre, furchtbare Feind, der lebendige Minotaurus, ist Schande, Sünde und Laster. Diesen Feind gilt es zu bekämpfen, um das Vaterland zu erretten. Richtschnur dabei soll sein die Vernunft (180), Ziel der Lohn der Tugend (184).

Man könnte hier das Ende des Gedichtes erwarten, und in der Tat war dasselbe ursprünglich wohl hier abgeschlossen. Allein von V. 185 an beginnt eine weitere, direkt lehrhafte Ausführung, welche nur am Anfang noch sich anlehnt an das Bild vom Labyrinth, aber im Verlauf davon ganz abgeht. Es ist eine tiefernste, religiöse Geistesrichtung, die sich hier ausspricht. Zu der humanistischen Grundlage, welche im Bisherigen die mythologische Zeichnung dargeboten und das Vertrauen auf die Vernunft, sowie die patriotische und ethische Begeisterung gestärkt hat, ist hier aus der Bibel, welche in einer Reihe von Stellen dieses zweiten Teiles durchklingt<sup>1)</sup>, eine entschiedene Richtung auf das Innerliche und Ewige hinzugekommen, die jedoch nicht vom äussern Leben weltflüchtig sich abwendet, sondern mit ganzem Ernste es zu heiligen strebt. Offenbar ist eine grosse Umwandlung mit Zwingli vorgegangen. Das politische Interesse, das im Gedichte vom Ochsen im Vordergrund war, ist in der ersten Hälfte unseres Gedichtes zurückgetreten gegenüber dem patriotisch-ethischen, in der zweiten hinter dem religiösen, welches im frühern Gedicht in humoristischem Bilde als Dienst der Faunen bezeichnet war, jetzt aber mächtig und tief die ganze Gedankenwelt beherrscht, auch soweit sie sich auf das Vaterland bezieht. Auch wo am Anfang und am Schluss des zweiten Teils ein Rückbezug auf das Labyrinth und die Tiersymbolik eintritt, geschieht es nicht in politischer, sondern an der erstern Stelle (V. 187 ff.) in religiöser, an der zweiten (V. 232 ff.) in moralischer Tendenz. Der im ersten Teil erwähnte Papst ist schon dort ausser Bezug zu der patriotisch-ethischen Bestrebung, im zweiten kommt er gar nicht vor. Die heilige Schrift steht hier im Vordergrund des Denkens und Strebens. Aber die dogmatischen Losungsworte der Reformation fehlen noch durchaus.

---

<sup>1)</sup> Vgl. zu 192 f. Hebr. 11, 13; zu 196 Luk. 12, 20; zu 197 Joh. 5, 42; zu 199 f. Phil. 3, 8; zu 203. 2. Kor. 3, 18 u. a.; zu 213 ff. Joh. 15, 13.



Wenn wir den ersten Teil auf ungefähr 1514 ansetzten, so könnte nach dem Gesagten die Vermutung entstehen, der zweite Teil falle mehrere Jahre später. Allein eine so grosse Zeitdistanz innerhalb eines so kleinen Gedichtes ist an sich nicht wahrscheinlich. Und sie ist auch durch den Tatbestand nicht erfordert. Die Schilderung der üblen Zustände im zweiten Teil trägt doch nicht die Spur des furchtbaren Nationalunglücks von Marignano und auch nicht der tiefen mit ihm zusammenhängenden nationalen Entzweiung, sondern fasst vorwiegend das Verhalten und Ergehen der Individuen ins Auge. Und Zwinglis innere Entwicklung lässt auch dem zweiten Teile Raum vor der Zeit von Marignano<sup>1)</sup>.

Im Jahre 1513 begann seine ernste Vertiefung in die Schrift<sup>2)</sup>, an die er bald „sich anhüb ganz lassen“<sup>3)</sup>. Die humanistischen Studien, die in unserem Gedichte sich mit den biblischen Impulsen verbinden, setzte er dabei aber eifrig fort, ja das Haupt der Humanisten, Erasmus, wurde ihm um diese Zeit durch seine Expostulatio selbst Antrieb, sich ganz an Gott und Christus zu halten statt an die Kreatur<sup>4)</sup>. Zu seiner fortschreitenden innern Ablösung vom Papsttum trug jedenfalls die unzuverlässige, ränkevolle Politik Leos X. von Anfang an bei. 1517 war diese Ablösung zur klaren Erkenntnis gereift, die er gegen Kardinal Schinner aussprach, „dass das ganz papstum einen schlechten grund habe, und das allweg mit gwaltiger heiliger gschrift“<sup>5)</sup>.

Dass um 1514, wo die gährende Unzufriedenheit ja auch stürmische Volksbewegungen hervorgerufen hatte, verwandte Gedanken über die wahren Interessen des Vaterlandes weithin verbreitet waren, zeigen verschiedene andere Gedichte aus der gleichen Zeit, die in der patriotisch-ethischen Tendenz mit dem Zwinglischen sich berühren, freilich dessen aus der Bibel erwachsene religiöse Tiefe,

---

<sup>1)</sup> Vgl. hiezu besonders Stähelin I, 68 ff.

<sup>2)</sup> Brief an Vadian vom 23. Febr. 1513, Werke VII, 9. Uslegung der schlussreden (erste Hälfte des Jahres 1523), W. I, 254: „vor 10 jaren“.

<sup>3)</sup> Von klarheit und gewüsse des worts gottes (Sommer 1522): „vor jetz sibem oder acht jar vergangen“. Werke I, 79.

<sup>4)</sup> Uslegung, W. I, 298: „vor 8 oder 9 jaren“. Vgl. auch W. III, 544 (Anfang 1527): „ante duodecim annos“.

<sup>5)</sup> An Val. Compar (1525), Werke II, 1, S. 7: „vor acht jaren“. 1517 wollte er auch die päpstliche Pension aufgeben, W. I, 354.

Fülle und Eindringlichkeit von ferne nicht erreichen. Die meisten derselben haben eine ans dramatische streifende Form<sup>1)</sup>. An der Spitze einer ersten Gruppe steht „der welsch fluss“ von Pamphilus Gengenbach<sup>2)</sup>, gedichtet Ende 1513 oder Anfang 1514. Das Gedicht mahnt zum besonnenen Bedenken des Ausgangs in allen Dingen, und stellt dann unter dem Bilde eines Kartenspiels die politischen Wechselfälle der Zeit dar, warnt vor dem welschen Hahn wie vor dem Papste, spricht verheissungsvoll von der Zukunft des deutschen Reiches unter dem Bilde des grossen Adlers (180 ff.), bittet aber die Eidgenossen doch: „halten euch zü dem rot und wyss“. Kürzer und parteiloser in Bezug auf die politischen Verhältnisse und direkter religiös in der Mahnung ist eine zürcherische Umarbeitung von 1514<sup>3)</sup>, deren Schlusswort darauf hinweist, dass Gott das Glück nach seinem Willen zuteilt, und dass man darum das, was Gott will, wirken und nach seiner Huld trachten soll, „das er uns durch sin gnad verlich güt glück hie und dört eweklich“. Eine spätere Bearbeitung, der Ludus nouus des J. Adelphus (1516)<sup>4)</sup>, ist in der allgemeinen Haltung ähnlich wie die Zürcher. Sie setzt bestimmt den Umschlag der Verhältnisse durch die Schlacht von Marignano voraus. Bemerkenswert ist, dass auf dem begleitenden Holzschnitt die Schweiz durch ein Rind mit gekröntem Adler zwischen den Hörnern und einer Katze auf dem Rücken dargestellt wird. Es ist aber nicht mit Vögelin<sup>5)</sup> hierin eine Uebereinstimmung mit Zwinglis Gedicht vom Ochsen (und also auch demjenigen vom Labyrinth) zu finden, die auf eine gemeinsame Quelle (oder auf Benutzung) hinwies. Die eine Katze auf dem Rücken bei Adelphus hat eine ganz andere Bedeutung als die vielen bei Zwingli. Es heisst nämlich in der „Antwort“ an das Rind:

Quater dus<sup>6)</sup> ist ein böse schantz  
Bringt selten ein frölichen krantz  
Macht dir die katz den ruck uflauffn<sup>7)</sup>  
Sy düt dir gar vil har ussrouffn.

<sup>1)</sup> Vgl. Bächtold, Gesch. d. deutschen Lit. in d. Schweiz S. 272 ff.

<sup>2)</sup> Gödeke, Pamph. Gengenbach S. 2 ff. Bächtold S. 275.

<sup>3)</sup> Ein Exemplar erhalten auf der Stadtbibliothek Zürich, s. Vögelin, Neujahrsbl. d. Stadtb. 1879 S. 2 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. Vögelin S. 6 f.

<sup>5)</sup> S. 14, Anm. 20.

<sup>6)</sup> D. h. 4 + 2 (+ 1), was das Rind im Würfelspiel geworfen hat.

<sup>7)</sup> Bildlich für: macht dir bange. Schweiz. Idiotikon III, 586.

Die ebenfalls kurze Schlussmahnung von Adelphus fordert auf, Gottes nicht zu vergessen, sonst strafe er durch Entzug der Vernunft, dass keiner mehr aus und ein wisse und man in die pein komme. „Daraus helfe uns die Jungfrau klar!“

Eine andere Gruppe geht aus von dem zürcherischen Neujahrsspiel auf 1514 „Von den alten und jungen Eidgenossen“<sup>1)</sup> und dem ungefähr gleichzeitigen „alten Eydgnoss“ von Gengenbach<sup>2)</sup>. Beide heben die Einfachheit und Frömmigkeit der alten Eidgenossen hervor und warnen die kriegslustige Jugend vor der Einmischung in fremde Händel, wobei indes der Kaiser in viel günstigerem Lichte betrachtet wird als der Franzose. Gengenbach (81 ff.) weist hin auf die Mahnungen des Bruders Klaus. „Ein hüpsch Lied von Brüder Claus“, das wohl ebenfalls ungefähr ins Jahr 1514 fällt, führt die gleichen Ermahnungen gegen fremden Kriegsdienst, Eigennutz, Zwietracht eindringlich aus.<sup>3)</sup>

So trifft Vieles zusammen, um die angenommene Abfassungszeit des Zwinglischen Gedichts zu bestätigen. Auf jeden Fall aber ist dasselbe ein kostbares Dokument aus der Zeit, da Zwingli zum Reformator heranreifte.

H. Kesselring.

---

### Anlässlich der Neuausgabe der Sabbata.

Als Sabbata, das ist als Werk der Feierabende und Mussestunden, hat Johannes Kessler, der St. Galler Reformator neben Vadian, die Chronik bezeichnet, welche er von seiner Zeit und besonders von seiner Vaterstadt hinterlassen hat. Diese Chronik hat Kessler zunächst nur für seine Familie und Nachkommenschaft geschrieben; aber gerade um dieses intimen Charakters willen ist sie ein köstliches Werk. Wer kennt nicht die spannende Erzählung, wie Kessler im „Bären“ zu Jena dem von der Wartburg kommenden Luther begegnet ist, oder die prächtige Schilderung vom Gang mit Vadian auf die Bernegg zur Betrachtung des Kometen, der vor der Kappeler Schlacht erschien?

---

<sup>1)</sup> Bei Kottinger, Etter Heini S. 1 ff. Vgl. Bächtold, S. 272 f.

<sup>2)</sup> Gödeke S. 12 ff. Bächtold S. 275.

<sup>3)</sup> Vgl. v. Lilienkron III, S. 170. Tobler, schweiz. Volkslieder I, XXXVI. Das Lied bei Körner S. 29 ff. u. A.